

Konflikte, Krisen, Katastrophen

Der gesellschaftliche Umgang mit schicksalhaften Großereignissen

(Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung der Gesundheits- und Pflegekonferenz Hamburg-Eimsbüttel am 16.09.2009)

Sehr geehrte Damen und Herren,

gestatten Sie mir einleitend eine kurze Begriffsklärung zum Thema meines Vortrages:

Unter Großereignissen möchte ich hier das verstehen, was man gemeinhin als Katastrophen bezeichnet, nämlich Seuchen, Kriege, Überschwemmungen, Klimaeinbrüche, Vulkanausbrüche, Erdbeben und Kometen-Einschläge, soweit diese Ereignisse eine Gesellschaft oder große Teile von ihr betreffen, und dabei eine Vielzahl von Menschenleben fordern.

Ich werde im Folgenden einige solcher Großereignisse in ihren gesellschaftlichen Auswirkungen vorstellen und mich dabei auf die indirekten, d.h. immateriellen Auswirkungen beschränken. Die Beispiele zeigen uns, wie solche, auch künftige Ereignisse wirken können – aber durchaus nicht müssen. Denn Geschichte wiederholt sich nun einmal nicht eins zu eins.

Viele von uns erinnern sich noch an Weihnachten 2004, als ein durch ein extremes Seebeben ausgelöster Tsunami im Bereich des Indischen Ozeans mehr als 300.000 Menschen tötete. Besonders betroffen war die Nordprovinz Aceh auf der indonesischen Insel Sumatra. Aceh galt seit Jahrzehnten als Unruheprovinz, in der eine nationalistische, teilweise auch islamistische Guerilla-Armee gegen die indonesische Zentralregierung kämpfte. Die für beide Seiten fest gefahrene Situation wurde durch den Tsunami grundlegend geändert. Das lag zum einen natürlich daran, dass unter den hunderttausenden von Toten auch viele Unabhängigkeitskämpfer waren. Aber noch mehr spielte bei den nationalen Chinesen die Erkenntnis eine Rolle, dass sie angesichts der Katastrophe nicht in der Lage waren, sich selbst aus eigener Kraft zu helfen. Und die indonesische Regierung begriff, dass sie ohne Kooperation mit der Bevölkerung von Aceh keine Hilfsaktionen durchführen konnte, man international aber sie, die Regierung, für ein Scheitern bzw. Unterlassen der Hilfe verantwortlich machen würde. So gelang innerhalb von nur 8 Monaten das, was über ein halbes Jahrhundert unmöglich gewesen war: im August 2005 wurde ein Friedensvertrag geschlossen, der der Provinz eine gewisse Autonomie gewährte und zum Abzug der indonesischen Truppen führte.

Zwei Dinge kann man m.E. aus dem obigen ersehen:

Erstens: auch Großereignisse haben ihre Gewinner, Menschen und gesellschaftliche Gruppen, die von dem Ereignis profitieren. In diesem Fall sind die Gewinner die Frieden schließenden Parteien und die Masse der Menschen, die heute in der Provinz Aceh leben.

Insofern ist das Wort „Katastrophe“ für bestimmte Großereignisse immer mit Vorsicht zu verwenden. Neben der Katastrophe gibt es häufig auch die Anastrophe, den Umbruch zum Besseren.

Zweitens: selbst ein Großereignis wie der Weihnachts-Tsunami hat trotz der Menschenverluste rund um den Indischen Ozean allenfalls regionale gesellschaftliche Auswirkungen. In den ebenfalls, wenngleich auch schwächer betroffenen Ländern wie Sri Lanka oder Birma gingen die Militär-Konflikte nach kurzem Innehalten unvermindert weiter. Das legt u.a. daran, dass es sich bei dem Tsunami um ein Ausnahme-Ereignis handelte, und dass seine direkte Wirkung auf die Küstengebiete beschränkt war. Insgesamt sind Gesellschaften auch gegenüber Großereignissen relativ stabil.

Bleiben wir noch einmal bei der Wahrnehmung:

Einerseits es gibt Großereignisse, wo nur die Folgen wahrgenommen werden, nicht aber primär das Großereignis selbst. Ein Beispiel ist die Pandemie der Immunschwächekrankheit AIDS, von der bereits in der ersten Hälfte der 1980er Jahre Millionen Infizierte betroffen waren, bevor man die Krankheit und das sie auslösende Virus identifizierte.

Ein weiteres Beispiel ist das „Jahr ohne Sommer“ 1816, als Starkregen und Fröste selbst im Juli und August in den verschiedenen Regionen Europas große Teile der Getreideernte vernichteten, Hungersnöte auslösten und in Preußen Teile der Agrarreformen sabotierten; erst 100 Jahre später entdeckten Forscher, dass die Ursache dieses Klimaphänomens die Explosion des indonesischen Vulkans Tambora im April 1815 war.

Andererseits gibt es Großereignisse, bei denen die Folgen nicht oder nur teilweise wahrgenommen werden.

Hier kann man den 1. Weltkrieg nennen, die sogenannte Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Neben die Menschen-, Material- und Landverlusten als direkte, sichtbare Folgen des Krieges trat, strukturell unbemerkt, zumindest in Deutschland eine neue politische Kultur, die sich teilweise darin erschöpfte, dass man die über vier Jahre in den Schützengräben eingeübten Formen des Kampfes auch auf die politische Auseinandersetzung übertrug: Ereignisse wie der Altonaer Blutsonntag sind traurige Zeugnisse dieser Mentalität. Auch die das politische Bild mittels Aufmärschen, Paraden und Weihestunden prägenden, marschierenden Männerbünde sind Ausdruck der aus dem Weltkrieg übernommenen Mentalität. Durch den Wegfall der traditionellen, teilweise als gottgegebenen angesehenen Strukturen konnte sich schließlich vermehrt ein rassistisch-biologisches Gedankengut durchsetzen, das dann im Nationalsozialismus zur Macht kam.

Andererseits kann man als positive Auswirkung des 1. Weltkrieges die Beförderung der Frauenemanzipation anführen: nicht nur erhielten viele Frauen in den alten und neuen Staaten ab 1918 das Wahlrecht. Der Kriegseinsatz der Frauen, die Übernahme von Männerarbeit in Lazaretten, Munitionsfabriken etc. unter schwierigsten Bedingungen führte dazu, dass arbeitende Frauen nicht mehr nur ein Unterschichten-Phänomen blieben, sondern gesellschaftliche Akzeptanz erfuhren.

Der 1. Weltkrieg gibt mir die Gelegenheit, auf die große Grippe-Epidemie von 1918-20 im besonderen und die großen Seuchen im allgemeinen einzugehen. Obgleich die Grippe mit über 20 Millionen Toten in nur zwei Jahren doppelt so viele Menschen dahin raffte wie der 1. Weltkrieg in vier Jahren, hatte sie außerhalb des medizinisch-hygienischen Bereichs praktisch keine sichtbaren gesellschaftlichen Konsequenzen: den Ausgang des 1. Weltkrieges zu Gunsten der Alliierten hat sie nicht mehr beeinflussen können – entgegenstehende Aussagen des deutschen Generalstabschefs Ludendorff können als Schutzbehauptungen gelten. Und auch mögliche andere einschneidende gesellschaftliche Auswirkungen sind allenfalls spekulativ.

Man könnte diese relative Folgenlosigkeit als Folge der zeitlichen Nähe zum 1. Weltkrieg sehen, aber bei den anderen großen Seuchen der Neuzeit verhält es sich nicht anders: weder AIDS noch die Cholera-Epidemien des 19. Jahrhunderts wie die von 1892 oder die von 1831/32, die immerhin auch Persönlichkeiten wie Clausewitz, Gneisenau und Hegel dahin raffte, hatten gesamtgesellschaftliche Auswirkungen. Selbst im 18. Jahrhundert, als die Pocken in weiten Kreisen noch als Strafe Gottes angesehen wurden und man darüber diskutierte, ob es denn moralisch erlaubt sei, Mittel gegen die Pocken zu entwickeln, gingen die gesellschaftlichen Reaktionen kaum über breite Impfbemühungen hinaus.

Warum aber haben die großen Seuchen der Neuzeit so wenig Anstoß zu gesellschaftlichem Wandel gegeben? Ein Grund dafür könnte sein, dass Krankheit vorwiegend individuell erlebt wird – anders als etwa das gemeinsame Fronterlebnis im Schützengraben – und sich daher nicht für kollektive Antworten eignet.

Wenn auch Seuchen als singuläres Großereignis kaum indirekte gesamtgesellschaftliche

Auswirkungen haben, dann heißt das noch nicht, dass sie grundsätzlich für den Wandel einer Gesellschaft bedeutungslos sind. Sie können sich mit anderen Großereignissen quasi aufaddieren und dann als Ganzes durch eine bestimmte gesellschaftliche Wahrnehmung erhebliche Auswirkungen erzielen.

Wir haben uns ja bisher überwiegend Großereignisse angesehen, deren Auswirkungen sich auf bestimmte Regionen oder gesellschaftliche Teilbereiche beschränken, die man also als „Kontinuitätseinschnitt“ bezeichnen könnte. Ich möchte Ihnen hier einmal zeigen, was dagegen einen großen Epochenbruch auslösen und wie ein solcher ablaufen kann. Das soll hier an Hand des Wandels vom Barock zur Aufklärung geschehen.

Das Barockzeitalter war geprägt durch einen tief sitzenden Pessimismus. Verfall und Tod umgaben die Menschen, bestimmten zum großen Teil ihr Denken und Tun, so dass die Erde als Jammertal erschien. Entscheidenden Anteil daran hatten zweifellos der Dreißigjährige Krieg, die apokalyptisch-drohende Türkengefahr mit ihren kriegerischen Begleiterscheinungen und die Klimaverschlechterung um 1600 mit ihren Missernten und Hungerkrisen. Dazu kamen das Ausgeliefertsein gegenüber Krankheiten und Seuchen sowie die hohe Kindbett- und Kindersterblichkeit. Neben diese realen Bedrohungen traten die irrationalen wie Hexenglaube und Dämonenwahn, Kometenfurcht und Weltuntergangs-Angst. Sie beeinflussten das Leben der Zeitgenossen bis ins Alltägliche hinein, so dass man bereits von einer allgemeinen Depression sprechen kann.

Anfang der 1680er Jahre schien sich für die Zeitgenossen der gesamte bisherige Barockpessimismus zu bewahrheiten, denn die 1680er Jahre begannen mit den schrecklichsten Vorzeichen: 1680/1681 erschien ein riesiger Komet am Himmel, der gewaltigste seit Menschengedenken. Kometen galten damals als drohende Fingerzeige Gottes, als Verkünder großen Unheils. Und dieser besonders große Komet – erst später wurde er von Edmund Halley als ein alle 72 Jahre wiederkehrender Himmelskörper identifiziert – musste für die Zeitgenossen ein besonders großes Unglück ankündigen. Auch früher schon hatte es große Kometen gegeben, aber das Entscheidende war jetzt, dass die protestantischen kirchlichen Autoritäten gerade für die 1680er Jahre den unausweichlichen Termin für den Weltuntergang berechnet hatten. Und es folgten eine Reihe von weiteren Geschehnissen, die bereits in der Bibel als Strafen eines zürnenden Gottes aufgeführt wurden:

Praktisch zeitgleich mit der Kometenerscheinung wurden weite Teile Deutschlands von einer Pestepidemie heimgesucht, die zwar nicht mit der großen mittelalterlichen Pestkatastrophe zu vergleichen ist, aber durch das Kometenphänomen ein erhebliches Gewicht erhielt: Die Epidemie ging wohl von Ungarn nach Wien aus, wo sie bereits 1679 rund 12.000 Tote gefordert hatte, verbreitete sich 1680 über Graz und Prag in den ganzen sächsischen und mitteldeutschen Raum hinein, erreichte Brandenburg, aber auch Preßburg und Ulm, und schließlich wieder Wien. Die ökonomischen, aber vor allem psychologischen Auswirkungen des Auftretens dieser „Geißel Gottes“ gingen weit über das direkt betroffene Gebiet hinaus.

In den ersten Monaten des Jahres 1682 erfolgten gewaltige Überschwemmungen überall in Deutschland und schwere Sturmfluten an der Nordseeküste, die wegen des zeitlichen Zusammentreffens und der räumlichen Ausdehnung für die Zeitgenossen als eine weitere, sintflutartige Ankündigung des Weltendes erscheinen mussten.

Noch im gleichen Jahr, am 12.05.1682, gab es ein schweres Erdbeben der Stärke VIII mit Epizentrum unter den südlichen Vogesen, das mehrere Tote forderte und dessen Erschütterungen bis in die Gegend von Passau, Erfurt, Göttingen und Münster zu spüren waren. Das Erdbeben hatte einen breiten literarischen „Nachhall“.

1683 griffen die Türken das Deutsche Reich an und begannen im Juli mit der Belagerung Wiens. Seit Jahrhunderten, spätestens seit dem Fall Konstantinopels 1453, hatte die Türkengefahr wie ein Damoklesschwert über dem christlichen Abendland gehangen. Viele Philosophen und Theologen, u.a. auch Luther, hatten sich direkt oder indirekt damit geistig auseinander setzen müssen. Die Türken erschienen den Zeitgenossen als apokalyptische Reiter und Vorboten des nahe bevorstehenden Jüngsten Gerichts, was nach allen anderen Vorzeichen nun 1683 wirklich eintreten schien.

Und dann passierte nichts, jedenfalls nichts, was in das damalige Weltuntergangs-Schema passte. Im Gegenteil, am 12. September 1683 schlug ein europäisches Koalitionsheer die übermächtigen Türken vor Wien vernichtend, worauf diese als Gefahr immer mehr aus Europa entschwanden. Es gab auch in den folgenden Jahren keine weiteren Katastrophen und böse Vorzeichen, der Weltuntergang blieb aus.

Und dann implodierte quasi die barocke Welt; innerhalb weniger Jahre änderte sich nicht nur das Weltbild, sondern auch weitgehend die Mentalitäten und Moden. Die Natur-Wissenschaften nahmen mit Newton, Leibniz, Halley und vielen anderen einen ungeheuren Aufschwung, die Rechtswissenschaften durch Pufendorff, Thomasius und Stryk. Neue Wissenschaften wie die Statistik kamen dazu, alter Aberglauben wie Kometenangst, Hexenwahn etc. wurden in einer Vielzahl von Schriften erfolgreich bekämpft. Selbst in den protestantischen Kirchen war die starre Orthodoxie auf dem Rückzug; neue weltzugewandtere Strömungen wie der Pietismus und die Physikotheologie gewannen an Raum. Aus einer vorgeblichen unausweichlichen Katastrophe entsprang ein Epochenumbruch hin zu einer optimistischeren, rationaleren Welt.

Man kann sich allerdings hier durchaus die Frage stellen, ob dieser Wandel auch so eingetreten wäre, wenn die Pest-Epidemie 1679-82 eine ähnliche Dimension gehabt hätte wie die große Pest 1347-52. Es ist durchaus denkbar, dass trotz des ja in jedem Falle damals nicht eintretenden Weltendes ein so gewaltiges Menschensterben – zusammen mit den anderen Faktoren dieser Zeit – einen Epochenumbruch zur optimistischeren, weltzugewandteren Aufklärung verhindert hätte.

Denn das solche Entwicklungen auch in eine andere, negative Richtung laufen können, zeigt uns der Übergang vom relativ weltoffenen, baufreudigen Hochmittelalter zum eher düsteren, angstgetriebenen Spätmittelalter ab 1300: zuerst gibt es einen langsamen, aber deutlichen und dauerhaften Klima-Umschwung, dann eine Wirtschaftskrise mit verschiedenen Bankzusammenbrüchen und schließlich die Pest-Pandemie.

Sollte Ihnen, liebe Zuhörer, jetzt das eine oder andere bekannt vorkommen – richtig, es gibt durchaus Parallelen zum Heute. Doch wenn wir aus der Geschichte auch bisweilen lernen können, so wiederholt sie sich doch nicht, jedenfalls nicht eins zu eins.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

© Dr. Götz Warnke